

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Band: 26 (1998)

Artikel: Der "Antikenroman" in der isländischen Literatur des Mittelalters : eine Untersuchung zur Übersetzung und Rezeption lateinischer Literatur im Norden

Kapitel: Einleitung

Autor: Würth, Stefanie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Einleitung

Sie [= die Dichter der römischen Antike] scheinen uns zu fragen: „Sollen wir das Alte nicht für uns neu machen und u n s in ihm zurechtlegen? Sollen wir nicht unsere Seele diesem todtten Leibe einblasen dürfen? denn todt ist er nun einmal: wie hässlich ist alles Todte!“ - Sie kannten den Genuss des historischen Sinnes nicht; das Vergangene und Fremde war ihnen peinlich, und als Römern ein Anreiz zu einer römischen Eroberung. In der That, man eroberte damals, wenn man übersetzte, - nicht nur so, dass man das Historische wegliess: nein, man fügte die Anspielung auf das Gegenwärtige hinzu, man strich vor Allem den Namen des Dichters hinweg und setzte den eigenen an seine Stelle - nicht im Gefühl des Diebstahls, sondern mit dem allerbesten Gewissen des imperium Romanum.¹

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit fünf in der Regel als „pseudohistorische Übersetzungswerke“ bezeichneten Texten, d.h. mit der *Rómverja saga*, den *Breta sögur*, der *Trójumanna saga*, der *Gyðinga saga* und der *Alexanders saga*.² Wenn im folgenden für diese Werke der Begriff „Übersetzungen“ verwendet wird, dann in einer sehr weitgefaßten Bedeutung dieses Terminus, da „compilation, paraphrase, and abridgment enjoyed an equal respect in the Middle Ages as means of rendering classical texts into the vernacular.“³ Allen fünf Texten ist zunächst gemeinsam, daß sie auf lateinischen Vorlagen basieren und im weitesten Sinne historische Themen der nichtisländischen Geschichte behandeln. Diese Vorlagen sind im Mittelalter weitverbreitete Texte über die in der mittelalterlichen Weltgeschichte postulierte gemeinsame Vergangenheit aller europäischer Völker.

Obwohl auch die *Veraldar saga* außerisländische Geschichte zum Gegenstand hat, möchte ich sie nicht der Gruppe der pseudohistorischen Übersetzungswerke zuordnen, weil sie sich in mehreren Punkten von ihnen unterscheidet: Zum einen

¹ NIETZSCHE, Friedrich: *Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft* (1988), S. 439.

² Z.B. SCHIER, Kurt: *Sagaliteratur* (1970), S. 116-117; BARNES, Geraldine: „Riddarasögur. Translated“ (1993), S. 531-533. Innerhalb der isländischen Literaturwissenschaft wird der Terminus „gervisagnfræði“ verwendet [siehe z.B. Sverrir TÓMASSON in *Íslensk bókmenntasaga I* (1992), S. 411].

³ LUCAS, Robert H.: „Mediaeval French Translations of the Latin Classics to 1500“ (1970), S. 225.

behandelt die *Veraldar saga* nicht einen historischen Abschnitt begrenzten Umfangs, sondern erhebt den Anspruch, eine - wenn auch kurz gefaßte - Gesamtdarstellung der Weltgeschichte, eingeteilt nach den sechs Weltaltern, zu liefern. Zum andern ist es bisher noch nicht gelungen, ein bestimmtes lateinisches Werk als direkte Vorlage zu bestimmen, sondern es konnten nur einzelne, vielleicht auch nur indirekt verwendete Quellen identifiziert werden. Um die Sonderstellung der *Veraldar saga* zu verdeutlichen, wird sie in Kapitel 4, in Zusammenhang mit der Rezeption der pseudohistorischen Übersetzungswerke, berücksichtigt werden.

In den mediävistischen Nachbarphilologien haben sich für die volkssprachigen Versionen dieser Texte die Bezeichnungen „Antikenroman“ oder „antikisierende Literatur“ eingebürgert, die nach der Jehan Bodel folgenden Klassifizierung Werke umfassen, denen *la matière de Rome la grant*, d.h. Stoffe der griechischen, römischen oder byzantinischen Geschichte zugrunde liegen.⁴ Auf den ersten Blick mag es scheinen, als lägen *Breta sögur* und *Gyðinga saga* außerhalb dieses Stoffgebietes. Da jedoch in den *Breta sögur* die Zeit der römischen Herrschaft sowie die Auseinandersetzungen zwischen britischen und römischen Truppen großen Raum einnimmt, und da die *Gyðinga saga*, die den Zeitraum zwischen der Herrschaft Alexanders des Großen und dem Tod des Pilatus abdeckt, eine Art Überleitung zwischen *Alexanders saga* und *Rómverja saga* darstellt, erscheint es gerechtfertigt, sie ebenfalls in das Korpus der isländischen Antikenbearbeitungen einzubeziehen.⁵

Aufgrund seiner pejorativen Konnotation⁶ stellt der Terminus „pseudohistorische Übersetzungswerke“ keine befriedigende Bezeichnung für die isländischen Übersetzungen dar. Das Epitheton „pseudohistorisch“, das eine Funktion der Texte als Geschichtsklitterung oder als fiktionale Unterhaltungslektüre impliziert, geht zu stark von der heute üblichen Trennung in Historiographie und Dichtung aus. Obwohl es naheläge, den Terminus „Antikenroman“ auch auf die isländischen Werke anzuwenden, zeigt sich doch schnell, daß zwischen den kontinentalen und den isländischen Bearbeitungen gravierende Unterschiede bestehen: Die isländischen Texte behalten als umfangreiche Prosaerzählungen die für den Norden charakteristische Form der Saga bei. Übereinstimmungen mit den kontinentalen Antikenromanen bestehen lediglich im Hinblick auf die lateinischen Vorlagen, nicht jedoch hinsichtlich der Art der Umsetzung in die Volkssprache, der Intentionalität oder des Publikums. Daher wird für diese Werke, deren gemeinsamer inhaltlicher Nenner in der außerisländischen Geschichte besteht, zunächst die Bezeichnung „pseudohistorische Übersetzungswerke“ beibehalten, um nach einer Zusammenstellung aller Charakteristika zu versuchen, einen treffenderen Terminus zu finden.

⁴ KÖHLER, Erich: „Der Roman in der Romania“ (1981), S. 244.

⁵ Jean FRAPPIER rechnet die *Historia regum Britannie* ebenso wie die französische Übersetzung der *Pharsalia* zu den Antikenromanen [„Remarques sur la peinture de la vie et des héros antiques dans la littérature française du XII^e et du XIII^e siècle“ (1964), S. 25 und S. 42].

⁶ Über die Problematik des Begriffs „pseudohistorisch“ siehe den Diskussionsbeitrag von OTT zu SCHNELL, Rüdiger: „Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter“ (1984), S. 250.

Unter den Übersetzungen, die im 13. Jahrhundert im Norden entstanden, fanden bisher vor allem die norwegischen Versionen höfischer Romane Beachtung.⁷ Obwohl sich der Terminus „Riddarasögur“ innerhalb der Forschung fest etabliert hat, erweist sich eine genauere Definition des Begriffes als schwierig. Eng gefaßt beinhaltet er lediglich die Übersetzungen altfranzösischer Vorlagen; etwas weiter gefaßt werden unter ihm auch einige - aber nicht alle - pseudohistorischen Übersetzungswerke einbezogen,⁸ wobei diese jedoch in den Forschungsarbeiten zu den Riddarasögur so gut wie nie behandelt werden.⁹ Nach Klaus Rossenbeck ist bei der Konstituierung der Gattung „Riddarasögur“ zu berücksichtigen, daß es sich dabei um Übersetzungsliteratur handelt, und daß die einzelnen Sagas wesentlich vom Inhalt her geprägt sind.¹⁰ Nach dieser Definition, die statt von den Vorlagen von den volkssprachigen Übertragungen ausgeht, spielt die Sprache der Originale keine Rolle. Dennoch verbiete sich für die *Alexanders saga* die Bezeichnung Riddarasaga, da zwar Versform und Ausdrucksweise der lateinischen Vorlage dem Stil eines höfischen Romans entsprächen, die fließende Prosa der Übersetzung dem Text hingegen vorwiegend historiographischen Charakter verleihe und die Darstellung keine ausschließlich höfischen Elemente enthalte. Rossenbeck meint stattdessen in der *Alexanders saga* eher eine Ähnlichkeit mit der lateinischen Gesteinliteratur zu sehen.¹¹ Auch *Gyðinga saga*, *Trójumanna saga*, *Breta sögur* oder *Rómverja saga* seien nicht zu den Riddarasögur zu zählen, weil in allen diesen Werken die geschichtliche Darstellung im Vordergrund stehe und höfische Elemente - wenn überhaupt - nur von untergeordneter Bedeutung seien.¹²

⁷ Z.B. BLAISDELL, Foster W.: „Some Observations on Style in the riddarasögur“ (1965); KALINKE, Marianne: „Erex saga and Ívens saga: Medieval Approaches to Translation“ (1977); BARNES, Geraldine: „The Riddarasögur: A Medieval Exercise in Translation“ (1977); BARNES, Geraldine: „The riddarasögur and mediæval European literature“ (1975). Barnes wurde kritisiert von KALINKE, Marianne: „Scribes, Editors, and the riddarasögur“ (1982). Bisher widmete nur Sverrir TÓMASSON den „pseudohistorischen“ Werken ein eigenes Kapitel innerhalb einer Literaturgeschichte: „Þýdd sagnarit og gervisagnfræði“ (1992).

⁸ z.B. Eyvind Fjeld HALVORSEN in seiner Einleitung zu *The Norse Version of the Chanson de Roland* (1959); zehn Jahre später faßte Halvorsen seine Definition der Riddarasögur enger und klammerte *Rómverja saga* und *Gyðinga saga* explizit aus als „Overs[ettelser], som bygger på mer seriøse hist[oriske] verker“ [„Riddersagaer“ (1969), Sp. 176].

⁹ Marianne KALINKE vermeidet in ihrem Forschungsüberblick eine Definition des Begriffes „Riddarasögur“, aber aus ihrer Darstellung wird deutlich, daß auch sie darunter vor allem Übersetzungen französischsprachiger Vorlagen versteht [„Norse Romances (Riddarasögur)“ (1985)].

¹⁰ ROSSENBECK, Klaus: *Die Stellung der Riddarasögur in der altnordischen Prosaliteratur* (1970), S. 39.

¹¹ ebenda, S. 41-42.

¹² ebenda, S. 42-45. Auch Marianne KALINKE rechnet die *Breta sögur* trotz des in ihnen enthaltenen Arthurstoffes nicht zu den Riddarasögur [*King Arthur North-by-Northwest* (1981), S. 12].

Für Norwegen bedeutete das 13. Jahrhundert eine Periode relativer Sicherheit und des Friedens. Gleichzeitig führten die Expansionsbestrebungen Hákon Hákonarsons dazu, daß Norwegen am Ende seiner Regierungszeit eine geographische Dimension von bis dahin noch nie gekannten Ausmaßen erreicht hatte. Die Vorbilder und Ideale, an denen sich Hákon orientierte, spiegeln sich auch in den literarischen Werken seiner Zeit, wie zum Beispiel in den Übersetzungen französischer höfischer Literatur oder in der *Konungs skuggsjá*. Die in Norwegen im 13. Jahrhundert übersetzten Romane des Chrétien de Troyes unterscheiden sich in ihrer äußeren Form, im Inhalt und in der sprachlichen Gestaltung sowohl von ihren französischen Vorlagen als auch von deren deutschen Bearbeitungen. Hinsichtlich Struktur und Thematik bilden die Riddarasögur im engeren Sinn eine ziemlich homogene Gruppe, worin sie von den pseudohistorischen Übersetzungswerken abweichen. In den Riddarasögur erscheint immer wieder das gleiche Personal, und die Situationen, in denen die - untereinander austauschbaren - Beteiligten agieren, weisen nur eine geringe Variationsbreite auf. Auch in ihrer Vorliebe für diejenigen Themen, die in Verbindung mit Liebe, Entführung bzw. Eroberung von Frauen oder Dankbarkeit für erwiesene Dienste stehen und die als variabel einsetzbare Versatzstücke in unterschiedlichen Kombinationen erscheinen, differieren die Riddarasögur von den an historischen - oder als historisch betrachteten - Fakten orientierten pseudohistorischen Übersetzungswerken.¹³ Eine große Anzahl erhaltener Handschriften bezeugt die Popularität der Riddarasögur, die sich aus der primär unterhaltenden Funktion der Texte erklären läßt.

In Island kam es im 13. Jahrhundert zu heftigen innenpolitischen Auseinandersetzungen, die schließlich zum Verlust der Selbständigkeit führten. Vermutlich ist daher die große Zahl der Íslendingasögur auch als Reaktion auf den Niedergang der politischen Werte, die charakteristisch für den isländischen Freistaat gewesen waren, zu werten.¹⁴ Auch die Riddarasögur, deren Personen anderen gesellschaftlichen Normen folgen als die Figuren der Íslendingasögur, gelangten bald nach Island. Parallel dazu wurden die pseudohistorischen Übersetzungswerke rezipiert, die wiederum eine andere Gesellschaft widerspiegeln als die Riddarasögur oder die Íslendingasögur. Dennoch muß es für diese voneinander so stark divergierenden Texte eine gemeinsame Basis gegeben haben, die eine gemeinsame Rezeption im 13. Jahrhundert ermöglichte. Aufgrund der Selektion wie auch der Wertung der geschilderten Ereignisse vermitteln die Texte einen Einblick in die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie entstanden, und in die Funktion der Texte. In Island riefen die Riddarasögur eine neue literarische Gattung hervor: die originären Riddarasögur, die Personen und Motive aus den Übersetzungen der französischen, höfischen Romane entlehnten. Auch dieses unterschiedliche Fortleben der Riddarasögur und der pseudohistorischen Übersetzungswerke spricht dagegen, sie als gemeinsame literarische Gattung zu behandeln.

¹³ Zu Struktur und Thematik der Riddarasögur vgl. KALINKE, Marianne: *King Arthur North-by-Northwest* (1981), S. 97-111.

¹⁴ SØRENSEN, Preben Meulengracht: „Nogle metodiske overvejelser i studiet af sagaerne“ (1993), S. 25.

Da verschiedentlich postuliert wurde, daß einzelne pseudohistorische Übersetzungswerke in Norwegen entstanden,¹⁵ mag eine Konzentration auf die isländischen Aspekte der literarischen Produktion als ungerechtfertigte Einschränkung erscheinen. Schon bei den ältesten Übersetzungen aus dem Lateinischen, d.h. bei Übersetzungen religiöser Texte vom Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts, ist nur sehr schwer zu entscheiden, ob es sich um isländische oder norwegische Werke handelt.¹⁶ Seit der Gründung des Erzbistums in Nidaros, unter dessen Zuständigkeit auch die westatlantischen Inseln fielen, bestanden sehr enge Verbindungen zwischen der isländischen und der norwegischen Kirche. Vermutlich machten Isländer bei einem Aufenthalt in Nidaros ihre Werke dem Erzbischof oder auch dem König zum Geschenk oder wurden mit der Übersetzung einzelner Texte beauftragt. Keines der fünf pseudohistorischen Übersetzungswerke wurde nachweislich in Norwegen oder von einem Norweger übersetzt. Hingegen sind alle Texte ausschließlich in isländischen Handschriften erhalten, und alle namentlich bekannten Übersetzer oder Bearbeiter waren Isländer. Darüber hinaus entwickelte sich die Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert in Island anders als in Norwegen: Herrschte - bis auf wenige Ausnahmen - in Island von Anfang an die Volkssprache vor, so wurden in Norwegen die frühesten landesgeschichtlichen Werke in lateinischer Sprache verfaßt. Aus Hinweisen in norwegischen historischen Werken geht hervor, daß die Isländer in Norwegen den Ruf genossen, Vorreiter im Bereich der Historiographie zu sein.¹⁷

Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit stellt die pseudohistorischen Übersetzungswerke in der Reihenfolge ihrer Übersetzungszeit vor. Obwohl alle fünf Texte auf lateinischen Vorlagen basieren, bestehen doch in der Art dieser Vorlagen beträchtliche Unterschiede, sowohl hinsichtlich der Zeit ihrer Entstehung als auch hinsichtlich ihres Inhalts und ihrer Form. Die Spannweite reicht von antiken bis zu für die mittelalterlichen Übersetzer nahezu zeitgenössischen Texten, von chronikartiger Darstellung in Prosa bis zum Roman in Versform. Aus diesem Grund sind die isländischen Übersetzungen unter zwei Aspekten zu betrachten: Wie verhält sich die Übersetzung zum Original, und welche Position nimmt sie innerhalb der zeitgenössischen isländischen Literatur ein? Es wird keine Analyse der Übersetzungen der Antikenromane nach rein philologischen oder linguistischen Kriterien angestrebt, um anschließend eine Wertung im Sinne von „richtig - falsch“ oder „gut - schlecht“ vornehmen zu können. Vielmehr wird der Schwerpunkt auf einer hermeneutischen Fragestellung liegen, weil die Übersetzungen wie auch ihre Bearbeitungen und jüngeren Abschriften eine kontinuierliche Rezeptionskette bilden, in der jedes einzelne Glied in seinen eigenen historischen und soziokulturellen Kontext eingebunden ist. Da weder die ursprünglichen Übersetzungen noch sämtliche Glieder der Überlieferungskette erhalten sind, kann die Untersuchung nur zu tendenziellen Ergebnissen führen, die gün-

¹⁵ v.a. HALVORSEN, Eyvind Fjeld: *The Norse Version of the Chanson de Roland* (1959).

¹⁶ Vgl. hierzu z.B. STRÖMBÄCK, Dag: „The Dawn of West Norse Literature“ (1963).

¹⁷ z.B.: „[...] horum memoria praecipue vigere creditur, quos nos Islendinga vocamus, qui hæc in suis carminibus percelebrata recolunt.“ [„Theodrici monachi. Historia de antiquitate regum Norwagiensium“, hg. v. Gustav STORM (1880), S. 3, Z. 9-11].

stigenfalls Schlüsse auf die Art der Übersetzung, die Rezeption und Stellung der Werke innerhalb der mittelalterlichen isländischen Literatur zulassen.

Auf die Darstellung der Überlieferungsverhältnisse, die dem Zweck dient, die individuelle äußere Problematik, die mit jedem der Werke verbunden ist, zu erläutern, folgt die Vorstellung der lateinischen Quelle(n). In der Regel ist der in den Editionen vorliegende Wortlaut der lateinischen Werke nicht mit der von den isländischen Übersetzern benutzten Vorlage identisch, weil die lateinischen Texte im Verlauf des Überlieferungsprozesses Veränderungen unterworfen waren, die nicht in jedem Fall aus den Editionen ersichtlich sind. Um die Leistung der isländischen Übersetzer beurteilen zu können, bedarf es jedoch einer möglichst exakten Bestimmung der verwendeten lateinischen Vorlage, denn „erst wenn die [...] in der Quellenselektion und -kompilation begründeten Implikationen und Tendenzen seiner Vorlage aufgedeckt sind, kann die Frage geklärt werden, inwieweit der [...] Autor den ‚vorgezeichneten‘ Weg lediglich weitergeht oder aber Akzente setzt“.¹⁸

Im Vergleich zwischen Vorlage und Übersetzung sollen zunächst die individuellen Charakteristika der isländischen Übersetzungen herausgearbeitet werden, um anschließend beurteilen zu können, ob sich gewisse, in allen fünf Werken feststellbare Grundtendenzen herauskristallisieren, inwieweit sich die Texte unterscheiden, und ob diese Unterschiede nur auf die Person des Übersetzers oder vielleicht auch auf äußere Einflüsse und historische Bedingungen zurückzuführen sind.

Auf die synchrone Textanalyse folgt in Kapitel 3 eine diachrone Untersuchung der Werke im Hinblick auf ihre Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte. Da es von allen Texten eine längere und eine kürzere - meist die jüngere - Version gibt, spielten vermutlich bei der Überlieferung und der Bearbeitung der Texte unterschiedliche Intentionen, die sich aus den veränderten literarhistorischen, soziokulturellen und historischen Bedingungen ergaben, eine wichtige Rolle, die aus einem Vergleich der erhaltenen Versionen erschlossen werden sollen. Behandelt Kapitel 2 vor allem das Verhältnis zwischen lateinischer Vorlage und isländischer Übersetzung, so steht in Kapitel 3 die Darstellung der Veränderungen im Laufe der textlichen Überlieferung in Island im Vordergrund. Aus dem veränderten Kontext läßt sich der funktionelle Wandel der Literatur ablesen: „Da mit der Übernahme von Elementen aus der literarischen Tradition sich deren Funktion ändern kann, aber auch Bedeutung aus ihrem ursprünglichen Gebrauchskontext in den neuen übernommen werden kann, ist nicht so sehr die Tatsache des Auftretens solcher Elemente als vielmehr ihre Funktion im neuen Kontext aussagefähig.“¹⁹ Da es keine „beste“ Übersetzung gibt, sondern nur die beste Übersetzung eines Textes für bestimmte Adressaten, zu einem bestimmten Zweck und in einer bestimmten historischen Situation,²⁰ sollen die Veränderungen, die innerhalb der Tradierung der Texte sichtbar werden, im Hinblick auf ihre Funktion im Rahmen einer neuen Rezeptionssituation betrachtet werden.

¹⁸ SCHNELL, Rüdiger: *Liber Alexandri Magni* (1989), S. 4.

¹⁹ EHLERT, Trude: *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters* (1989), S. 151-152.

²⁰ COSERIU, Eugen: „Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie“ (1981), S. 46.

Die kreative Leistung der literarisch Wirkenden, d.h. nicht nur der Übersetzer, sondern auch der späteren Bearbeiter, für deren Bewertung im Mittelalter andere Maßstäbe als heute galten, muß von uns erst erschlossen werden. Kreativität lag nicht nur in der Schaffung eines vollkommen Neuen, sondern auch in der Ausnutzung des bereits Bestehenden, wobei die Übernahme und das Zitieren anerkannter Autoritäten nicht als qualitätsmindernd, sondern als qualitätssteigernd galt. Somit erschöpft sich die Bedeutung eines Werkes nicht in der Intention des Autors, sondern das literarische Werk bewegt sich von einem kulturellen oder historischen Kontext zum anderen, wodurch immer neue Bedeutungen aus ihm herausgelesen werden können. Die Offenheit des literarischen Werkes spiegelt sich in den Varianten, aus denen die unterschiedlichen Interpretationen der Bearbeiter ersichtlich werden. Eine auf den ersten Blick vielleicht unbeholfen scheinende Kombination kann ihren einzelnen Elementen einen neuen Sinn und eine neue Funktion innerhalb eines neuen Ganzen geben. Die vielfältigen Eingriffsmöglichkeiten mittelalterlicher Bearbeiter zeigen einerseits umfangreiche Sammelhandschriften wie AM 226, fol., die geschlossene Texte miteinander kombinierten, und andererseits kleinteilige Insertionen ausgewählter Textabschnitte innerhalb eines neuen Rahmentextes wie der *Veraldar saga*.

Sowohl die Übersetzung wie auch ihre Bearbeitungen stellen das Ergebnis eines Selektionsprozesses dar. Überlieferungsgeschichte, zeitgenössische Wertvorstellungen sowohl des Publikums wie auch des literarisch Tätigen sowie andere außerliterarische Umstände bewirkten unbewußte Selektionen, die dem uns vorliegenden Text einen dem Urheber nicht bewußten und somit nichtintendierten Sinn geben. Der vom Übersetzer intendierte Sinn bildet zusammen mit dem durch die Dynamik der Tradierung entstandenen nichtintendierten Sinn die Intentionalität eines Textes, zu deren Verständnis die Kenntnis möglichst vieler Faktoren, die auf Entstehung wie auf Rezeption eines Textes einwirken können, notwendig ist.

Um die einzelnen Faktoren der Intentionalität näher zu bestimmen, behandelt Kapitel 4 die Bildungsvoraussetzungen, die Vermittler literarischer Werke und die gesellschaftlichen Bedingungen der Rezeption. Obwohl der Großteil der mittelalterlichen isländischen Literatur anonym überliefert ist, sind gerade in Verbindung mit den pseudohistorischen Übersetzungswerken drei Namen bekannt. Die Lebensdaten dieser Personen - Brandur Jónsson, Gunnlaugur Leifsson und Haukur Erlendsson - sollen illustrieren, daß literarische und politische, geistliche oder kulturelle Wirksamkeit keine Gegensätze bilden müssen, daß die Literatur in die Gesellschaft und Politik der jeweiligen Zeit eingebunden und durch sie bedingt war. Bis ins 13. Jahrhundert war der Norden wissenschaftlich durchaus auf der Höhe seiner Zeit.²¹ Vor allem Geistliche aus Island und Norwegen reisten zum Studium an ausländische Universitäten und brachten von dort nicht nur wissenschaftliche Literatur nach Hause. Die zahlreichen Reisen der Isländer im Mittelalter belegen, daß Island nicht nur Kontakt zu Norwegen, sondern auch zu England und den Ländern des Kontinents pflegte. Bei der Christianisierung Islands waren zahlreiche englische Missionare beteiligt, deren Einfluß sich sowohl beim Aufbau der kirchlichen und klösterlichen Organisation als auch bei der Entwicklung der isländischen Literatur bemerkbar machte. Die Isländer

²¹ SIMEK, Rudolf: *Altnordische Kosmographie* (1990), S. 392.

erhielten Kenntnis von englischsprachiger Literatur und benutzten sie als Vorbild für die Aufzeichnung eigener Texte in der Volkssprache.

Da die Vorlagen der pseudohistorischen Übersetzungswerke im Mittelalter in ganz Europa weitverbreitet waren, werden in Kapitel 5 die isländischen Texte in einen größeren europäischen Zusammenhang eingeordnet. Dabei wird zu fragen sein, ob die Rezeption der Antike in Island und im kontinentalen Europa auf den gleichen Voraussetzungen beruhte, ob die pseudohistorischen Übersetzungswerke eine Entsprechung zu den französischen und deutschen Antikenromanen darstellen, oder ob es sich um eine eigenständige Entwicklung handelt, die lediglich die stoffliche Grundlage mit der europäischen Dichtung gemeinsam hat. Um 1130 begann in Frankreich mit dem Alexandergedicht des Albéric de Pisançon die Rezeption antiker Literatur in der Volkssprache. Bald folgten Adaptationen weiterer antiker Texte, die in der Folgezeit auch ins Deutsche übertragen wurden. Die Genese der neuen Gattung Roman fiel in Deutschland und Frankreich mit der veränderten Stellung des Adels innerhalb des Gesellschaftssystems zusammen. Im Lauf dieses neuen, feudalen Zeitalters bildeten sich territorialfürstliche Zentren heraus, in denen sich die Adligen als Träger einer neuen Kultur legitimieren wollten. Da das neue Publikum nur partiell lateinkundig war, mußten sich die Autoren zwangsläufig der Volkssprache bedienen.²² Die Antikenromane - und noch stärker die auf sie folgenden höfischen Romane - übernahmen die Funktion, die Ideale der sich neu etablierenden Gesellschaftsschicht zu reflektieren und exemplarisch darzustellen. Im Vergleich mit französischen und deutschen Bearbeitungen des 12. und 13. Jahrhunderts soll verdeutlicht werden, wie sich die unterschiedlichen literarischen und historischen Bedingungen auf die Übersetzung antiker Stoffe und deren Rezeption in Island auswirkten. Konnte in Island überhaupt ein Antikenroman in der aus Frankreich und Deutschland bekannten Form entstehen?

Vor dem skizzierten Hintergrund ergeben sich in Zusammenhang mit den pseudohistorischen Übersetzungen folgende Themenkomplexe:

- 1) Erfassung und Beschreibung des Textkorpus sowie der Vergleich mit den lateinischen Vorlagen
- 2) Abgrenzung des Textkorpus gegenüber den Riddarasögur
- 3) Studien zur Rezeption und Bearbeitung
- 4) Historische Voraussetzungen für Übersetzung und Rezeption der lateinischen Vorlagen
- 5) Das Verhältnis der isländischen Übersetzungen zum kontinentalen Antikenroman

Da bisher die pseudohistorischen Übersetzungswerke kaum Gegenstand der Forschung gewesen sind, wird die vorliegende Arbeit nicht alle der damit zusammenhängenden Fragen erschöpfend beantworten können. Sie hätte aber ihr Ziel erreicht, wenn sie den Anstoß zu einer weiterführenden Diskussion und Auseinandersetzung mit diesen Texten gäbe.

²² Siehe hierzu KÖHLER, Erich: „Der Roman in der Romania“ (1981), S. 243.